

Rolf Engert

HENRIK IBSEN
als Verkünder des dritten Reiches

Der Grundgedanke seiner Weltanschauung

nach seinen eigenen Hinweisen

in seinen Werken

gewonnen und entwickelt

In Memoriam Friedrich Emil Engert, * 25. Januar 1845, † 2. September 1913

Copyright © by Verlag Max-Stirner-Archiv / edition unica Leipzig

Abdruck, auch in Auszügen,
nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages
Alle Rechte vorbehalten

Rolf Engert

Henrik Ibsen

als Verkünder des dritten Reiches

*Der Grundgedanke seiner Weltanschauung
nach seinen eigenen Hinweisen in seinen Werken
gewonnen und entwickelt*

[Untertitel stammt aus der Dissertation von 1915]

Hrsg.: Kurt W. Fleming

Satz, Layout & Umschlag: Kurt W. Fleming
Umschlagsidee: Claudia Richardt

1. Auflage 2011

ISBN 978-3-933287-91-5

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
<i>Erster Teil</i>	
Der Gedanke vom dritten Reich	9
I. Die drei Reiche	12
1. Das Wesen des ersten Reiches	14
2. Das Wesen des zweiten Reiches	18
3. Das Wesen des dritten Reiches	23
II. Ibsens Weltanschauung in Äußerungen außerhalb seines künstlerischen Schaffens	29
1. Ibsens anarchische Tendenz	29
2. Ibsens individualistische Tendenz	35
<i>Zweiter Teil</i>	
Ibsens Schaffen unter dem Scheinwurf des Gedankens vom dritten Reich	42
Einleitung	42
I. Die Weltanschauungs Dramen	45
1. Brand	45
2. Peer Gynt	52
3. Kaiser und Galiläer	66
II. Die Gegenwartsdramen	83
A. Die Empörer Dramen	90
1. Die Stützen der Gesellschaft	93
2. Ein Puppenheim	100
3. Gespenster	107
4. Ein Volksfeind	112
5. Die Wildente	119
B. Die Sucher Dramen	124
1. Rosmersholm	124
2. Hedda Gabler	130
3. Baumeister Solneß	134
4. Klein-Eyolf	144
C. Die prophetischen Dramen	149
1. Die Frau vom Meere	149
2. John Gabriel Borkman	160
3. Wenn wir Toten erwachen	174

Rückblick	187
Ausblick	189
Anmerkungen	199
ANHANG	225
Personenregister	301

Lövborg: Das hier handelt von der Zukunft
Tesman: Von der Zukunft! Herzjeh, aber von der
wissen wir doch gar nichts!
Lövborg: Nein. Aber es läßt sich immerhin eins
und das andre von ihr sagen.
Henrik Ibsen,
Hedda Gabler, II. Akt

Einleitung

Dreimal beschäftigte Henrik Ibsen der Plan, ein Buch über sich selbst zu schreiben. Das erstmal zu Anfang der [18]80er Jahre, als er noch mitten im Schaffen stand. Am 31. Mai 1880 berichtet er darüber an seinen Verleger Hegel¹:

Ich trage mich augenblicklich mit Plänen zu etwas Neuem, worüber ich gern Ihre unumwundene Ansicht hören möchte. – Wie wäre es, wenn ich ein Büchlein von zehn bis zwölf Bogen schriebe, das ähnliche Mitteilungen (wie die Vorrede zu „Catilina“) über die äußeren und inneren Umstände enthielte, unter denen meine einzelnen literarischen Arbeiten der Reihe nach entstanden sind? – Auf eine Auslegung meiner Bücher würde ich mich natürlich ganz und gar nicht einlassen. Es ist besser, wenn Publikum und Kritik sich auf diesem Gebiet nach eigenem Belieben herumtummeln dürfen – wenigstens bis auf weiteres. Aber ich möchte ganz einfach von den Umständen und Verhältnissen berichten, unter deren Einfluß ich gedichtet habe – alles natürlich mit äußerster Diskretion und so, daß ein weiter Spielraum für Mutmaßungen aller Art bleibt.

Was Ibsen hier plant, ist eine kurze autobiographische Schrift, die als Ergänzung zu seinen Werken dienen soll. Zu diesen aber selbst Stellung zu nehmen, dafür hält er den Zeitpunkt für noch nicht gekommen. Er würde sich dadurch für die Zukunft nur die Hände binden. Auf die Vorstellungen, die ihm sein Verleger hierauf macht, antwortet Ibsen am 16. Juli 1880²:

Ich stimme Ihren Bedenken gegen das literarische Projekt, das ich angedeutet habe, in vielen Stücken bei und lasse die Sache bis auf weiteres auf sich beruhen.

So entschwindet der Plan wieder seinem Gesichtskreis. Zu seiner Preisgabe wird Ibsen wohl vor allem die Einsicht bewogen haben, daß das, was er damals geben konnte, notwendig etwas Halbes werden mußte. Es konnte nichts Abschließendes werden, denn Ibsen fühlte sich noch vor einem reichen Leben und Schaffen stehen, und es konnte keine letzten Aufschlüsse geben, denn er mochte sich dem Publikum noch nicht ganz verraten³. – Im Jahre 1898 aber – achtzehn Jahre später – kam der Greis auf jenen Plan, den er zwar aufgeschoben, aber nicht aufgehoben hatte, noch einmal zurück. Bei einem Festessen in Christiania am 23. März⁴ verkündete er: „daß er daran denke, jetzt ein Buch zu schreiben, das sein Leben und seine Dichtung zusammenfassen solle zu einem einheitlich erläuternden Ganzen.“ Der Zeitpunkt ist günstiger gewählt als das erstmal. Ibsen steht nahezu am Ende seines Schaffens und Lebens. Er vermag sich selbst schon mehr historisch zu werden. Aber auffallend ist es, daß Ibsen die Frage nach einer „Auslegung“ seiner Bücher jetzt nicht mehr erörtert. Es ist nicht anzunehmen, daß er meinte, allein durch eine gemeinsame Darstellung seines Lebens und Schaffens werde sich ausreichendes Licht über seine Werke verbreiten. Vielmehr scheint Ibsen jetzt endgültig darauf verzichtet zu haben, je selbst zu seinen Werken und ihrem Gedanken- und Weltanschauungsinhalt Stellung zu nehmen, wie das auch aus einem Brief an den Grafen Prozor vom 5. März 1900⁵ hervorgeht.

– Einmal aber hat sich Ibsen doch auch mit einem derartigen Plane getragen. Im Frühjahr 1881 äußerte er sich in Rom zu Lorentz Dietrichson⁶:

Die Leute meinen, ich habe meine Anschauungen im Laufe der Zeiten geändert; das ist ein großer Irrtum. In Wirklichkeit ist meine Entwicklung durchaus konsequent. Ich kann selber in meinem ganzen Entwicklungsgange deutlich den durchgehenden Faden aufweisen, die Einheit meiner Ideen und ihre allmähliche Entfaltung, und ich bin im Begriff, einige Aufzeichnungen niederzuschreiben, die der Welt dartun sollen, daß ich heute genau derselbe bin wie damals, als ich zuerst mich selbst gefunden habe.

Ibsen ist nie zu einem Buch über sich selbst gekommen. Auch das zuletzt 1898 geplante gelangte nicht zur Ausführung. Der Dichter ergriff nur noch einmal die Feder zu einer „aufregenden und aufreibenden Dramendichtung“⁷, um sie dann für immer weglegen zu müssen. Aber in seinen Plänen für ein solches Buch hat Ibsen selbst der künftigen Ibsenforschung die Hauptrichtlinien gegeben. Zwiefach ist darnach die Aufgabe, die sie zu erfüllen hat:

- sie hat das Leben und Schaffen Ibsens zu einem einheitlich erläuternden Ganzen zusammenzufassen,
- und sie hat Ibsens Grundideen in ihrer Einheit und allmählichen Entfaltung nachzuweisen.

Daß der Dichter beide Aufgaben zu Zeiten noch selber in Angriff nehmen wollte, beweist, wie unentbehrlich für die Ergänzung und Abründung seines Lebenswerkes ihre Lösung ihm erschien. Das Ideal wäre wohl ein Werk, das sie beide vereint in sich löste. Ihm hat man vielfach nachgestrebt. Aber während man Ibsens Leben und Schaffen zu einem einheitlich erläuternden Ganzen zusammenzufassen vermochte – soweit das wenigstens jetzt, da noch nicht alle biographischen Quellen erschlossen sind, möglich ist –, war man in dem Nachweis und der Darstellung der Einheit der Ibsenschen Ideen weniger glücklich. Die mannigfachen Verbindungslinien, die zwischen den einzelnen Stücken vermitteln, und die Radian, die diese wiederum mit dem Dichter und seinen Erlebnissen verbinden, hat man zwar bis ins Feinste bloßgelegt, aber zu dem umfassenden Sinn seines Lebenswerkes, der alles vereint und vereinfacht, auf alles gleichmäßig Licht und Schatten verteilt, hat man sich nicht durchgefunden. Für einen sehr großen Teil der Ibsenliteratur gilt dabei das Urteil Georg Simmels, das dieser in seinem Goethebuch⁸ über die „Erlebnistheorie“ fällt:

Es ist ein Irrtum ersten Ranges, zu meinen, – heißt es da, – daß nur das Geringste für das Verständnis einer dichterischen Gestalt damit gewonnen wäre, wenn man ihr Modell aufzeigt – das bestenfalls nur das eine benennbare Erfahrungselement aus den tausenden ist, die zu der Gestalt beigetragen haben und die, auch wenn man sie alle aufzählen könnte, die dichterische Gestaltung als solche, um derentwillen man sich überhaupt auch um jene kümmert, mit keinem Atom berühren würden.

Wenn Ibsens Weltanschauung bisher als eine einheitliche ausführlicher dargestellt wurde, so sprach man sie fast stets als eine idealistische an. Bernhard Shaw, der als erster

die Unvereinbarkeit von Ibsens eigenen Worten und Bekenntnissen mit einer idealistischen Deutung seiner Werke empfand, hat diese merkwürdige Erscheinung wohl richtig damit erklärt, daß die, die in Ibsen einen Idealisten sahen, – selber Idealisten waren⁹. Deshalb „gingen sie“, so sagt er, „daran, Ibsen eine Ansicht unterzuschieben, die sich mit ihrem eigenen Adelsideal deckte“¹⁰. Obwohl nun Shaw infolge dieser Unvoreingenommenheit geeignet scheinen könnte, seinerseits zu einer Ibsen entsprechenden positiven Bestimmung von dessen Weltanschauung zu gelangen, enttäuscht er diese Hoffnung doch; wahrscheinlich, weil er nicht an ihre positive Bestimmbarkeit glaubte, gewiß aber, weil er nirgends in die Tiefe gebohrt hat.

Ohne idealistische oder sonstige Vorurteile geht dieses Buch an Ibsen heran, um zu dem letzten Sinn vorzudringen, den sein gesamtes Werk für ihn selbst, den Schöpfer, und – vielleicht auch für die Zukunft hat.